

der Vernichtung durch die Nationalsozialisten und dem späteren, heute eher abklingenden Antisemitismus changierenden Geschichte des Judentums. Im Kapitel über die Kämpfe um die Freiheit Polens stellt Urban das ihnen zugrundeliegende adelige Ehrgefühl sowie die Unterstützung von Künstlern und der katholischen Kirche, namentlich auch von Papst Johannes Paul II., heraus. Sodann kennzeichnet er die in beiden Ländern unterschiedliche Verortung der politischen Koordinaten „links“ und „rechts“. Daraus resultierten parteipolitische Fremdheiten zwischen nominell gleichen Lagern und gravierende Fehleinschätzungen. Zum Beispiel mißdeutete die SPD die Gewerkschaft Solidarność als „erkonservativ und romantisch-revolutionär“ (157). Das versöhnlich klingende Schlußkapitel „Gemeinsam in Europa“ spannt den Bogen von den polnischen Europavisio-nären des frühen 19. Jahrhunderts über die sich wandelnden Argumentationsmuster der EU-Gegner und den EU-Beitritt bis hin zur „Europa-Euphorie“ der heutigen polnischen Studierenden.

Urban's Fokus auf die Besonderheiten der deutsch-polnischen Geschichte läßt tendenziell andere, für das polnische Selbstverständnis nicht minder bedeutsame historische Bezüge, namentlich zu Litauen, Rußland und zur Ukraine, in den Hintergrund treten. Unerwähnt bleibt der langjährige antikommunistische Widerstand von Primas Stefan Wyszyński, dessen kluge Verhandlungsführung, marianische Prozessionen und kirchliche Prägung der Jahrtausendfeier der „Taufe Polens“ (1966) maßgeblich zur Stärke der katholischen Kirche beitrugen. Ohne Beleg und Differenzierung wird von einer heute „dramatisch zurückgehenden“ Zahl der Kirchgänger gesprochen (119). Blaß, weil ohne Kennzeichnung ihrer Akteurs- und Leidensrolle, werden die Kämpfe der Gewerk-

schaft Solidarność samt der Verhängung des Kriegsrechts im Dezember 1981 geschildert (152–153, 157–159). Darstellungen der polnischen Wirtschaftslage und Migration (über 100 000 illegale Pflegekräfte in Deutschland), des gegenwärtigen Kulturschaffens, des Umbaus staatlicher Institutionen sowie der Verschiebungen der Werte- und Sozialstruktur muß man anderswo suchen.

Trotz alldem hat Urban ein wertvolles Buch verfaßt, das Lesern und Leserinnen, die an Polen interessiert sind, in knapper und gut lesbarer Form reichhaltige Hintergrundinformationen liefert und damit hilft zu verstehen, wie Polen „ticken“.

Michael Hainz SJ

BAEVA, Iskra – KALINOWA, Evgenia: *Bulgarien von Ost nach West. Zeitgeschichte ab 1939*. Wien: Braumüller 2009. 195 S. Br. 24,90.

Das vorliegende Buch stellt die gekürzte deutsche Version des bulgarischen Standardwerks zur Zeitgeschichte Bulgariens dar, das die Sofioter Historikerinnen Iskra Baeva und Evgenia Kalinova erstmals 2002 veröffentlichten. Sowohl der Titel des bulgarischen Originals – „Bulgarische Übergänge 1939–2002“ – als auch der deutschen Übersetzung sind paradigmatisch: Die beiden Autorinnen begreifen die Geschichte Bulgariens seit dem Zweiten Weltkrieg als eine Periode intensiven Wandels, der sich durch politische und sozioökonomische Transformationen einerseits und Umorientierungen in der Außenpolitik andererseits auszeichnete. Die besondere Aufmerksamkeit der Autorinnen gilt dabei der Etablierung eines realsozialistischen Systems nach 1944 sowie dem Übergang zu Demokratie und Kapitalismus nach 1989; damit ging die Veränderung der geopolitischen Ver-



ankerung Bulgariens einher: vom Satelliten der Sowjetunion zu einem Verbündeten der USA sowie der Mitgliedschaft in der NATO (2004) und der Europäischen Union (2007).

Nicht zuletzt die EU-Mitgliedschaft bedingt ein steigendes Interesse der „westlichen“ Öffentlichkeit an Bulgarien, weshalb Verlag und Übersetzer Dank für die Initiative gebührt, die maßgebliche bulgarische Darstellung der Zeitgeschichte des Landes einem deutschsprachigen Publikum zugänglich zu machen. Dies erlaubt nun, eine „eigene“ Interpretation der bulgarischen Geschichte mit jener aus der Feder westlicher Autoren zu vergleichen; damit eröffnen sich auch Einblicke in die Erinnerungs- und Geschichtskultur des Landes. Dabei machen die Autorinnen deutlich, daß sie mit ihrem Buch Position beziehen wollen und zwar gegen jene, welche die realsozialistische Periode (1944–1989) nur in den schwärzesten Farben schildern und die Zeit nach 1989 dafür durch die rosarote Brille betrachten. Zu den Verdiensten von Baeva und Kalinova gehört, sowohl die Zeit vor als auch nach 1989 differenziert zu betrachten und auf die Ambivalenzen der realsozialistischen wie der postsozialistischen Erfahrungen hinzuweisen. Die Zeit der kommunistischen Herrschaft war eine der politischen Unterdrückung und, bis Stalins Tod, auch des Terrors, wie die Autorinnen deutlich machen, freilich auch eine der Modernisierung und des Fortschritts. Die Wende von 1989 wiederum brachte Demokratie und Freiheit, aber auch soziales Leid, da große Teile der Bevölkerung verarmten.

Das Buch bietet eine detaillierte Darstellung der politischen Geschichte Bulgariens ab 1939, wobei die Autorinnen auch die wesentlichen wirtschaftspolitischen Weichensstellungen schildern: die kommunistische Industrialisierungspolitik sowie

die Privatisierung und Liberalisierung in den 90er Jahren. Auf die kommunistische Kulturpolitik gehen sie ebenfalls ausführlich ein, hatte doch das kommunistische Regime dem Bereich Kultur große Aufmerksamkeit zukommen lassen. Was allerdings zu kurz kommt, ist die Diskussion der sozialen und kulturellen Dynamiken vor und nach 1989; der Blick der Autorinnen fokussiert eindeutig die „hohe Politik“, weshalb die Vielschichtigkeit der bulgarischen Gesellschaft und ihr multikultureller Charakter nicht deutlich genug hervortreten. Eine landeskundliche Einführung hätte sich angeboten, um das politische Narrativ stärker zu kontextualisieren.

Einige Interpretationen der Autorinnen sind zudem durchaus diskussionswürdig. Vor allem bei in der bulgarischen Öffentlichkeit noch immer sensiblen Themen – zum Beispiel der türkischen Minderheit, der makedonischen Nationsbildung – machen sich die Autorinnen nicht frei von national-historischen Interpretationen. Auch die Persönlichkeit des langjährigen Partei- und Staatschefs, Todor Živkov, könnte kritischer gesehen werden, als dies die Autorinnen tun; schließlich war er der Hauptverantwortliche für eine Reihe von schweren Menschenrechtsverletzungen und eine letztlich gescheiterte Wirtschaftspolitik.

Bei dem berechtigten Versuch, die Wende nach 1989 kritisch zu diskutieren, verlieren Baeva und Kalinova zum Teil die Balance: Zurecht weisen sie auf die großen wirtschaftlichen Probleme und die dadurch verursachte soziale Not hin, ohne dafür aber die kommunistische Politik vor 1989 verantwortlich zu machen. Die unbestreitbaren Errungenschaften der Wende – Demokratie, Menschenrechte, Freiheit – treten in der Schilderung der Autorinnen hinter den ebenso unbestreitbaren menschlichen Preis der Transformation sehr stark zurück. Über das Buch läßt sich also durchaus streiten –



aber das macht es nur interessanter, ganz abgesehen von seiner Qualität einer konzisen Darstellung der politischen Geschichte Bulgariens seit 1939. *Ulf Brunnbauer*

BAUER, Markus: *In Rumänien*. Auf den Spuren einer europäischen Verwandtschaft. Berlin: Transit 2009. 174 S. Gb. 16,80.

Viele ost- und westdeutsche Touristen reisten in den 60er und 70er Jahren nach Rumänien, um am „Goldstrand“ von Mamaia zu liegen, in den Karpaten zu wandern oder Familientreffen abzuhalten. Trauten sich unmittelbar nach Nicolae Ceausescu nur wenige Ausländer ins Land, so ist Rumänien inzwischen für Publizisten und Touristen wieder gleichermaßen spannend. Das spiegelt sich auch in der entsprechenden Literatur. Dabei lesen wir allerdings immer wieder, Rumänien sei ebenso wie seine Geschichte in Deutschland völlig unbekannt. Auch wenn damit wohl eher „unverstanden“ gemeint ist, bleibt in der Regel offen, warum man als Nicht-Spezialist die rumänische Geschichte kennen sollte.

Eine Antwort darauf könnte lauten: Weil wir mit diesem fernen, südosteuropäischen Land kultur- und politikgeschichtlich sehr viel enger verwoben sind, als den meisten von uns bewußt ist. Das bezieht sich nicht allein auf die Geschichte der deutschen Minderheit, deren Angehörige heute zu Hunderttausenden in der Bundesrepublik Deutschland leben. Rumänische Eliten studierten im 19. und 20. Jahrhundert, wenn nicht in Paris, dann in Berlin, Leipzig oder München. Von dort kehrten sie in die wenigen rumänischen Kulturmetropolen mit neuen Erfahrungen und aufrührerischen Ideen zurück, die oft um nationale Modernisierung und Identitätsbildung kreisten.

Eine solche Metropole war Iași im Nordwesten der Region Moldau, lange Zeit das

intellektuelle Zentrum Rumäniens. Der Literaturwissenschaftler und Historiker Markus Bauer hat dort, an der heutigen äußersten EU-Grenze, gelebt und gearbeitet. In seinem Buch begibt er sich auf eine intellektuelle kulturhistorische Spurensuche, um das geistesgeschichtliche Potential und eben jene geistigen Verwandtschaften rumänischer Eliten mit Europa zu entdecken. Der Untersuchungszeitraum reicht von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis in die 30er Jahre. Angeführt vom „Leitmotiv der Überraschung“, reflektiert Bauer in fünf Teilen über dieses Land aus der Iașier und damit aus der urrumänischen Perspektive, gehören doch Moldau ebenso wie die Walachei zu den ethnischen Kernprovinzen Rumäniens.

Er tut dies kenntnisreich, wohlformuliert und in essayistischer Weise. Verhandelt werden Themen wie das für Rumänien existentielle kulturelle und sozialpolitische Spannungsverhältnis zwischen Dorf und Stadt, der Rang und Einfluß moldauischer Intellektueller und Künstler innerhalb der rumänischen Gesellschaft, diverse politische und kulturelle Modernisierungskonzepte, die schwierige nationale Einheitsfrage, die Lage der Minderheiten, das jiddische Theater um Abraham Goldfaden (1840–1908), die Pogrome in Iași, die besondere Bedeutung von Geschichte in der Gesellschaft oder das wenig bekannte Phänomen des Exils in Rumänien. Indem der Leser mit ausgesprochen vielen Personen und ihren Lebensgeschichten konfrontiert wird, nimmt er teil an der kulturhistorischen Selbstvergewisserung der rumänischen Nation als europäische Kulturnation. Bauer flicht Beispiele von aktueller Musealisierung und Erinnerungskultur ein und reißt damit einen Themenbereich an, der trotz der langen Tradition fortdauernder Mythenbildung und aktiver Geschichtspolitik noch ziemlich unerforscht ist.